

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 13 (1937)
Heft: 34

Artikel: Fredy wird erzogen
Autor: Günther, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751911>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fredy wird erzogen

Von Ernst Günther

«Hallo», rief der junge Mann über die Straße hinüber und schwenkte den Hut.

Sechs Passanten drehten sich gleichzeitig um, im Banne dieses merkwürdigsten aller modernen Verständigungssignale und starrten, als ob diese burschikose Begrüßung allein auf sie gemünzt sein könne, zur anderen Seite. Zwei Geschäftsleute, in eine wichtige Diskussion über die Zukunft eines amerikanischen Börsenpapiers vertieft, unterbrachen die angeregte Debatte; ein Detektiv, der sich an die Spur eines Verdächtigen geheftet hatte, blieb wie angewurzelt stehen, ebenso freilich der Verfolgte, ein ziemlich verkommenes Individuum, das von der einmaligen Chance, sich des lästigen Bedrängers zu entledigen, keinen Gebrauch zu machen wagte. Ein pensionierter Lehrer setzte umständlich die Brille auf und war sichtlich entmutigt, als er trotz der künstlichen Verstärkung der Sehkraft den Rufer nicht erkannte, indes ein mit Paketen schwer befrachtetes älteres Fräulein den munteren jungen Mann nicht ohne Wohlgefallen musterte, vielleicht in der heimlichen Hoffnung, ein freundliches Schicksal habe ihn den netten Burschen fürsorglich nachgesandt. Die einzige, die offenbar immun gegen die Unmanier einer öffentlichen Zitierung war, ein Mädchen von angenehmem frischem Aeußeren, wandte sich nicht einmal um, sondern beschleunigte die Schritte, was ihren Gang noch anmutiger und jugendlicher erscheinen ließ.

«Hallo Irene», erscholl es abermals von der anderen Straßenseite. Die Wiederholung des Zurufs hatte zwar nicht mehr den gleichen siegessicheren Klang wie zuvor, doch sahen sich die sechs, die sich fälschlich getroffen gefühlt hatten, aus der Verzauberung entlassen und zogen halbenttäuscht, halb befreit wieder ihres Weges. Das Mädchen Irene, das die kecke männliche Stimme selbstverständlich auch das erstemal erkannt hatte, dachte auch jetzt nicht daran, sich der Hallosprache zu fügen. Sie tat, als habe sie weder das Winken noch die Rufe Fredys bemerkt, sie lächelte vor sich hin und beschloß, Fredys Glauben an seine Unwiderstehlichkeit durch ihr Verhalten einen letzten Stoß zu versetzen.

Denn Fredy, der dank einem wohl-situierten Papa Geldsorgen nur vom Hörensagen kannte, wie kein anderer talentiert war, Klatzgeschichten amüsant zu erzählen und ein wunderbar gewandter Tänzer war, verfügte über ein, vorsichtig ausgedrückt, bemerkenswertes Selbstbewußtsein, das von den jungen Mädchen seines Umgangs freilich in erstaunlichem Maße genährt worden war. Hatte Fredy Zeit, so hatten auch Ilse und Marguerite, Eva und Charlotte Zeit, selbst wenn ein Konzert-billet verfiel oder ein anderer Kavaliere vergeblich am vereinbarten Treffpunkt warten mußte. (Zweifelloser war dabei die Tatsache mitbestimmend, daß keine der anderen einen Abend mit Fredy gönnte.) Fredy, dem — war es eigentlich verwunderlich? — der Erfolg bei Frauen ein bißchen zu Kopf gestiegen war, sonnte sich behaglich in dieser Vielgeliebtheit und nahm sie als eine Gabe hin, die ihm eine freundliche Fee sozusagen in die Wiege gelegt hatte.

Bis ihm eines Tages Irene begegnete, die ihm gewisse Zweifel an seiner Eroberungssicherheit beibrachte. Es war auf einem Wohltätigkeitsfest im Majestic-Hotel gewesen, wo Irene in einem schillernden Abendkleid hinter der Bartheke stand und zu gepfeiften Preisen für irgend einen guten Zweck Champagner glasweise ausschenkte. Fredy, dem sie auf den ersten Blick gefiel, hatte zunächst auf ziemlich primitive, aber oft bewährte Manier gehofft, Irenes Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, indem er mit seinem Opfersinn kokettierte, mußte aber beim fünften Glase feststellen, das Irenes Zurückhaltung sich nicht um eine Nuance verändert hatte. Auch als er verfeinerte Saiten anschlug und sich zu kleinen lästerlichen Glossierungen des Balles und seiner Besucher verstieg — ein erprobtes und verblüffend einfaches Mittel, sich auf Kosten anderer in Positur zu setzen — verfiel dies nicht; Irene schien es vielmehr zu belustigen, in ihren geschliffenen Antworten Anspielungen zu machen, die Fredy, da er nicht borniert war, auf sich beziehen mußte. Als er etwa einen wohlbeleibten Herrn zur Zielscheibe seines Witzes gemacht hatte, belehrte Irene ihn angrifflich, daß eben dieser Herr sich solchen Körperumfang wohl leisten dürfe, da ihm — und sie hatte das ihm wie einen Gummifaden gehend — seine wissenschaftliche Arbeit kaum Zeit gelassen habe, sich eine sportlich-elegante Figur zuzulegen. Und als Fredy über das wirklich nicht gerade aufregende Seidenfändchen einer Tänzerin sich ironisch mokierte, hielt ihm Irene mit dem harmlosesten Gesicht der Welt einen Vortrag darüber, wie traurig es eigentlich sei, daß gewisse junge Leute Frauen nach ihrer Kleidung, statt nach ihrem Wesen einschätzten. Was sie, Irene, z. B.

anbelange, so würde sie sich hüten, aus dem makellosen Abenddreß eines Kavaliere etwa auf dessen makellosen Charakter zu schließen.

Sie brachte diese winzigen Impertinenzen mit einem solch reizenden spitzbübischen Lächeln an, daß Fredy nicht etwa die Lust an der Fortsetzung des Gesprächs verlor, sondern — vielleicht, weil ihm zum erstenmal jemand den Spiegel vorhielt — halb amüsiert, halb betroffen die Wahrheiten über sich ergehen ließ, die ihm Irene in kleinen Dosen vorsetzte. Es reizte ihn, dieses Mädchen näher kennenzulernen, und er begann an jenem Abend noch, sich ernsthaft um sie zu bemühen.

Obwohl der Saal sich nach Mitternacht rasch leerte, hartete er so lange aus, bis Irene ihren Posten verlassen durfte, um sie heimzubegleiten. Sie wohnte in einer Gegend, in die des vornehmen Fredy Fuß sich bis dahin nicht verirrt hatte. Dort gab es keine Villen und keine Gärten, keine Lichtreklamen und glänzende Auslagen, es war ein Arbeiterquartier mit gleichförmigen Mietskasernen, deren graue Fassaden im dämmernden Morgen noch unfreundlicher wirkten. Ob sie hier wohnte, hatte Fredy, in der Meinung, Irene habe ihm narren wollen, erschreckt gefragt. Statt einer Antwort hatte sie den Hausschlüssel gezogen und damit ihrem Begleiter bedeutet, sie seien am Ziel. Als sie aber das bekümmerte Gesicht Fredys wahrnahm, tat es ihr leid, daß er sie bedauerte. Nein, er brauche sich keine Sorge um sie zu machen, hatte sie ihn beschwichtigt. Im Nebenhaus, an der Ecke befand sich die Apotheke, in der sie tätig sei, und sie sähe nicht ein, weshalb sie ihre Zelte — nur weil ein gewisser Herr Jemand Anstoß daran nehmen könnte — deshalb in einem anderen Revier hätte aufschlagen sollen.

Er nähme keinerlei Anstoß, hatte Fredy empört erwidert, was sie eigentlich von ihm denke, und überhaupt... wann er sie wiedersehen könne. Aber so sehr Fredy drängte, Irene schob berufliche Verpflichtungen vor und vertröstete ihn auf den Zufall, der sie schon einmal wieder zusammenführen würde. Und Ehe Fredy es sich versehen hatte, war sie in die Haustür geschlüpft, hatte ihm von innen zugewinkt und war in dem großen Steinkasten verschwunden.

Seit diesem Abend war Fredy wie verwandelt. Ilse und Marguerite, Eva und Charlotte warteten vergeblich, daß er von sich aus ein Lebenszeichen gab. Telephonierte sie in seiner Wohnung an, so erklärte er mit ersterbender Stimme, er sei krank, sehr krank, und der Arzt hätte jeden Besuch, auch lieben Besuch, verboten. Mindestens drei bis vier Wochen werde er das Bett hüten müssen, aber er werde sich melden, sobald es ihm sein Gesundheitszustand erlaube.

Dieser bemitleidenswerte Gesundheitszustand gestattete es ihm indessen — ungeachtet ob es stürmte oder regnete — Irene nachzuspüren. Er tauchte zu den verschiedensten Tageszeiten in ihrer Apotheke auf, legte sich allmählich ein Magazin von Rheumasalben, Hühneraugenplastern, Abmagerungs- und Kräftigungspillen bei, er kaufte Haarswasser, Augentropfen, Hustenbonbons und Kräutertees und ließ sich von Irene in aller Ausführlichkeit auseinanderzusetzen, welche Heilwirkung er sich für seine simulierten Leiden von den einzelnen Mitteln versprechen dürfe. Es waren sehr sachliche Gespräche, die jedermann hören konnte, auch der würdige Prinzipal, der sich freilich im stillen seinen Vers auf die hartnäckigen Krankheiten des täglichen Gastes machte.

Aber wie es Irene einzurichten verstand, ihm jedesmal nach dem Dienst zu entrinnen, wußte Fredy, der Abend für Abend wie ein Wachhund vor der Pforte der Apotheke Aufstellung nahm, nicht. Er konnte es auch nicht ahnen; denn daß Irene, um ihm zu entweichen, den Hinterausgang benutzen würde, der über zwei Höfe zu ihrem Wohnhaus führte, ging über sein Vorstellungsvermögen hinaus. Eher noch wäre es ihm glaublich erschienen, der Umgang mit Essenzen und Mixturen habe Irene die Fähigkeit verliehen, sich zeitweise, wie es im Märchen von der Tarnkappe geschah, unsichtbar zu machen. Aber zu Fredys Ehre sei es gesagt, so außerordentlich auch seine Verliebtheit war, eine richtige Trotzverliebtheit, zu solch kühner Schlußfolgerung wagte er sich dennoch nicht zu bekennen.

So entschloß er sich, nachdem er sich acht Tage vergeblich auf die Lauer gelegt hatte, am neunten — während er das Geld für einen Brustbalsam auf den Ladentisch legte — Irene das Geheimnis zu entlocken, indem er — der Wahrheit nicht einmal so fern — beiläufig fragte, ob sie ihren Arbeitsplatz etwa durch einen geheimen Gang zu verlassen pflege. Sie tat zunächst, als ob ihr der Sinn seiner Worte nicht entgehe und ermahnte ihn dann, nicht

zu viel Kriminalromane zu lesen, weil derartige Lektüre oft zu verhängnisvollen Hirngespinnsten verführe. Fredy begann diesen Ton scherzhafter Ueberlegenheit nachgerade zu hassen und jenen Abend im Majestic-Hotel zu verewünschen, der ihm seine Sicherheit geraubt und ihn in einen törichten Schwärmer verwandelt hatte.

Und nun diese Blamage! Er hatte Irene zufällig — es war wirklich ein Zufall — am Nachmittag in der Stadt gesichtet, ihr im Hochgefühl der Entdeckung ein Hallo nachgesandt und... Fredy hatte ihr nachgeblickt, wie sie sich, ohne auch von dem zweiten Zuruf Notiz zu nehmen, behenden Schrittes entfernte. Das war zu viel. Das hatte er nicht nötig. Wie er es als Junge getan hatte, der gegen die elterliche Gewalt aufmuckte, ließ er, ein Zeichen der Entschlossenheit, die Unterlippe vorschnellen, schob den Hut tiefer ins Gesicht und stieferte der nächsten Wirtschafft zu, wo er zur Verwunderung der Besitzerin acht Cognacs wortlos nacheinander hintergoß, als wolle er seinen Zorn mit Feuer löschen. Aber es ward ihm wohlher. Morgen würde er einer Ilse telephoniieren, und er schwor sich, nie wieder der Versuchung zu erliegen, der lächerlichen Giftmischerin nachzustellen.

Geschwellt von solchen Vorsätzen kehrte er am Abend heim. Es war ziemlich spät geworden, denn er hatte das Bedürfnis gehabt, verschiedenen platinblonden Barmaids mitzuteilen, er sei — anständigerweise sagte er nicht, von was — genesen. Auf dem Fußboden des Korridors lag ein Billet, das offenbar zwischen den Türspalten gesteckt worden war. Fredy bückte sich und versuchte vergeblich, die Schrift zu entziffern, bis er endlich bemerkte, daß die Buchstaben auf dem Kopf standen.

Er drehte das Papier um — und wurde sehr schnell nüchtern. «Lieber Fredy», las er, «Wenn Sie mir wirklich so gleichgültig gewesen wären, wie Sie es im Augenblick glauben, hätten Sie mich erstens nicht nach dem Ball nach Hause begleiten dürfen und hätte ich Ihnen zweitens nicht täglich Mittelchen verkauft, sondern Ihre Bedienung dem Provisor überlassen. Ich hätte auch heute nachmittag auf Ihre laute Straßengrüßung stehen bleiben und Sie derart abkanzeln können, daß Ihnen der Mut zu weiteren Annäherungsversuchen vergangen wäre. Aber ich habe Sie vom ersten Augenblick an nett, aber eingebildet — worauf eigentlich? — gefunden. Was andere Frauen an Ihnen verdorben haben, habe ich wieder gutzumachen versucht. Wenn Sie nach dieser Kur, die keine Apothekerweisheit, sondern ein eigenes Rezept war, nicht die Lust an einem Zusammentreffen verloren haben, so holen Sie mich morgen nachmittag um 6 Uhr vom Dienst ab. Sollten Sie aber aus Gründen, die ich begreifen könnte, verhindert sein, so seien Sie trotzdem überzeugt, daß ich es besser mit Ihnen gemeint habe, als diejenigen, die Ihnen verzückte Augen machen. Das dürfen Sie nie von mir erwarten.»

Und Fredy setzte sich in Hut und Mantel hin und schrieb: «Liebe Irene! Auch wenn Sie mich für einen ausgemachten Trottel gehalten haben, so vertrottelte bin ich nicht, daß ich nicht nachträglich die Absicht erkennen würde, ohne verstimmt zu sein. Sie mögen daraus ersehen, daß ich als Erziehungsobjekt zumindest nicht untauglich bin, ja ich wäre sogar willens, Ihnen ausdrücklich zu bezeugen, daß Ihre pädagogische Begabung es gewißlich mit Ihrer pharmazeutischen aufzunehmen vermag. Sollten Sie nach erstlicher Prüfung geneigt sein, sich in Zukunft ausschließlich der ersten zu widmen, so wäre ich darüber froh und empfehle mich Ihnen als ständiges Versuchskaninchen auf das angelegentlichste. Es gäbe sogar die Möglichkeit, einen Vertrag zu schließen, durch den Sie allerdings zu einem Namenswechsel gezwungen würden. Aber darüber können wir uns nach 6 Uhr noch ausführlicher unterhalten.»

Es war der längste Brief, den Fredy je geschrieben hatte, und vielleicht war das der Grund, weshalb es ihm mit der Beförderung so eilig war.

Als er anderntags mit Irene bei einem Glas Wein zusammensaß und er sie nach einigem Zögern fragte, was sie eigentlich von seinen Zeilen gehalten habe, sah sie ihn lächelnd von der Seite an: «Mit einem Vorvertrag wäre ich zunächst einverstanden.»

Fredy erwies sich als begriffsstutzig: «Ein Vorvertrag ist...?»

«Eine Handlung, die einem Vertrag vorangeht. Zum Beispiel etwas ganz Fernliegendes zu wählen, die Verlobung einer Eheschließung. Schrecklich, wenn Männer sich in ihren eigenen Liebesbriefen nicht mehr auskennen!»

Und das war die letzte Lektion, die Fredy von dem Mädchen Irene empfing, womit allerdings nicht gesagt ist, daß seine Frau Irene nicht etwa später den Pantoffel über ihm geschwungen hätte. Aber das gehört nicht mehr in diese Geschichte hinein.